

Eübeder Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Eübeder Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis vierteljährlich 2,40 M., monatlich 80 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Zeile, oder deren Raum 25 Pfg., Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 15 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 15.

Donnerstag, den 18. Januar 1917.

24. Jahrg.

Die Kartoffeltragödie.

Von Otto Braun.

Wenn bei einem Lebensmittel die Verzehlichkeit und Haltbarkeit unserer kriegswirtschaftlichen Maßnahmen trüg in die Erscheinung getreten ist, so bei der Kartoffel. Das wirkt auf unsere Volksernährung um so schädlicher ein, als diese Knollenfrucht eines der wichtigsten Lebensmittel darstellt, deren Wichtigkeit in der Kriegszeit noch ganz erheblich gesteigert ist.

Über 13 Prozent unseres Ackerbodens bebauen wir mit Kartoffeln und ernten normal etwa 45 bis 50 Millionen Tonnen pro Jahr, wovon gegen ein Drittel der menschlichen Ernährung dient und der Rest nach Zurückstellung der Ausaat zu gewerblichen Zwecken und vor allem zur Verfütterung verwandt wird.

Obgleich wir von allen Kulturländern die größte Kartoffelproduktion haben und obgleich diese Frucht unseres Ackerbaus für unsere Volksernährung eine so große Bedeutung hat, ist es doch in 20 Kriegsmonaten nicht gelungen, eine geordnete ausreichende Versorgung des Volkes mit Kartoffeln sicherzustellen. Wir leiden in diesem Winter größere Kartoffelnot denn je, und die Situation verschlimmert sich jeden Tag.

Zweifellos hat die schlechte Ernte wesentlich dazu beigetragen, diesen unbefriedigenden Zustand zu schaffen; der Mangel durchgreifender öffentlicher Bewirtschaftung, den wir nun schon die ganze Kriegszeit hindurch zu beklagen haben, trägt aber auch ein gut Teil der Schuld daran.

Werfen wir doch einen kurzen Rückblick auf den Verlauf der ganzen Kriegskartoffeltragödie.

Nach Ausbruch des Krieges sah die Regierung, wie bei anderen Lebensmitteln, so auch bei der Kartoffel den Preistreibern müßig zu. Erst im November und Dezember 1914 griff sie mit einer halben Maßregel ein und feste Höchstpreise fest. Das hatte Zurückhaltung der Kartoffeln durch Erzeuger und Händler zur Folge, die um so zäher betrieben wurde, als in den stetig gesteigerten Preisen ihr Erfolg in die Erscheinung trat. Eine Vorratserhebung am 15. März 1915 ergab infolge falscher Angaben der Kartoffelbesitzer einen so geringen Bestand, daß eine beschleunigte Abschichtung von Schweinen angeordnet werden mußte. So notwendig an sich diese Maßregel bis zu einem gewissen Grade war, so verfehlt gestaltete sie sich durch die überstürzte planlose Ausführung, so daß noch heute der damalige „Schweinemord“ ein beliebtes Schlagwort derer ist, denen bei den hohen Schweine- und Viehpreisen die größtmögliche Verfüttlung unserer knappen pflanzlichen Nahrungsmittel hohe Gewinne einträgt. Auch eine Reichsstelle für Kartoffelversorgung wurde im April 1915 errichtet, die zu hohen Preisen Kartoffel aufkaufte, um den Bedarf der Bevölkerung zu decken. Als so die Reichsstelle und die Verbraucher hintereinander geschöpft waren, trat Mitte Mai auf einmal ein großer Ueberfluß an Kartoffeln zutage, so daß mehrere Millionen Zentner der gemerblichen Verarbeitung zugeführt werden mußten, um sie vor dem Verderben zu retten.

Mit diesem Knalleffekt schloß der erste Akt der Tragödie.

Das Jahr 1915 brachte eine sehr gute Kartoffelernte. Unter Ausnutzung der Erfahrungen des Vorjahres konnte eine zweckmäßige Bewirtschaftung nicht schwer fallen. Leider blieb es bei dem System der Halbheit. Es wurde ein ausreichender Höchstpreis festgesetzt, indes eine so geringe Menge — 10 Prozent der Ernte bei den Erzeugern mit mehr als 40 Morgen Kartoffelanbaufläche — beschlagnahmt, daß trotz der Reformerte das Volk bald unter Kartoffelknappheit zu leiden hatte. Zögernd wurde später die Beschlagnahme erweitert. Da sie nicht umfassend genug und nicht durchgreifend war, mußte ihr der Erfolg veriaet bleiben. Die Erzeuger lieferten ihren geringen Pflichtteil in minderewertiger Qualität ab, den besseren Teil der Ernte mißachteten sie ein, verkauften ihn frei oder ließen ihn in den Viehställen verschwinden, wo ihnen bei den inzwischen stark gestiegenen Vieh- und Schweinepreisen durch Verfütterung höherer Profit winkte. Die schlechte Hafer- und Gerstenernte zwang ohnehin mehr als sonst auf die Kartoffeln als Futtermittel zurückzugreifen. In den Verbraucherkreisen wurde die Knappheit immer fühlbarer. Auch höhere Preise, die auf Kosten von Reich und Bundesstaaten den Erzeugern gewährt wurden, konnten im Frühjahr 1916 die Knappheit nicht mehr beheben, so daß es erhebliche Schwierigkeiten machte, die erforderliche Ausaat herbeizuschaffen. Die Verbraucher litten vor der Frühkartoffelernte im Gegensatz zum Vorjahr unter der bittersten Kartoffelnot.

Damit schloß der zweite Akt der Tragödie.

Nunmehr begann das Kriegsernährungsamt seine vielversprechende Tätigkeit und stellte für das Wirtschaftsjahr 1916/17 eine unbedingte Sicherstellung der für die menschliche Ernährung erforderlichen Kartoffelmengen in Aussicht.

Man war nach den bisherigen Erfahrungen etwas skeptisch geworden und glaubte nicht daran, daß die Tragödie schon ihr Ende erreicht haben sollte. Tatsächlich ließ denn auch das fast tragikomisch anmutende Wirtschaftsjahr

der Frühkartoffelüberschwemmung einen weiteren Fortgang der Tragödie erwarten.

Der dritte Akt, der sich jetzt vor uns abspielt, stellt zweifellos eine starke Steigerung der Handlung dar. Ich gebe zu, daß das nicht allein, ja nicht einmal vorwiegend auf das dramaturgische Geschehen oder richtiger auf das volkswirtschaftliche Geschehen oder richtiger auf das volkswirtschaftliche Geschehen der Registreure vom Kriegsernährungsamt zurückzuführen ist; dem nassen Spätsommer muß auch ein gerüttelt Maß Schuld zugeschoben werden. Und dennoch kann ich nicht zugeben, daß die Versorgung der Bevölkerung mit Kartoffeln so elend werden mußte, wie sie tatsächlich geworden ist und täglich mehr wird.

Die Ernte ist im allgemeinen schlecht gewesen, das kann nicht bestritten werden. Um so notwendiger war es, volle Klarheit über den tatsächlichen Ernteertrag zu schaffen. Das ist bis heute nicht geschehen und kann nur leider auch für diese Ernte nicht mehr geschehen. Ich bestreite jedenfalls entschieden die Richtigkeit der überaus niedrigen Zahlen über den Ernteertrag, die vom Kriegsernährungsamt bekanntgegeben worden sind.

Wenn Herr v. Batocki in einer seiner zahlreichen Rundgebungen zur geistigen Sättigung der Bevölkerung schreibt:

„Es ist unmöglich, daß das Getreide auf dem Halm oder die Kartoffeln auf dem Acker geschädigt werden können. Eine einigermaßen richtige Schätzung ist erst möglich, wenn das Getreide im Speicher und die Kartoffeln in der Miete sind“, so kann ihm nur geraten werden, das Heft 2 der von der volkswirtschaftlichen Abteilung des Kriegsernährungsamtes herausgegebenen und von ihm so warm zum eingehenden Studium empfohlenen „Beiträge zur Kriegswirtschaft“ einmal einer flüchtigen Durchsicht zu unterziehen. Dort kann er auf Seite 33 folgende ganz zutreffende Zeilen lesen:

„Ohne zu weit zu gehen, darf man heute behaupten, daß Kartoffelerhebungen, die nicht gleich im Anschluß an die Kartoffelernte vorgenommen werden, immer falsch sind. Die in der Erde befindliche, dem sichtbaren Ueberblick entzogene Frucht macht eine auch nur einigermaßen sichere Schätzung ebenso unmöglich, wie die in den Mieten verborgene Ware.“

Das haben die sozialdemokratischen Abgeordneten seit Jahr und Tag erklärt und deshalb dringende Erntebestandsaufnahmen beantragt. Bei der Feststellung der geernteten Kartoffelmengen ist man am wenigsten auf Schätzung angewiesen. Jeder Landwirt weiß genau, wieviel Zentner Kartoffeln er vom Acker gebracht hat. Man auferlege ihm die Pflicht, eidesstattlich zu versichern, wieviel er geerntet hat und man hat nach Beendigung der Ernte Klarheit über die Erntemenge und damit eine brauchbare Grundlage für die Verteilung.

Es ist mir bisher ganz unerfindlich geblieben, weshalb man auch bei der letzten Ernte von dieser einzig richtigen Art der Erntefeststellung wieder Abstand genommen hat, obwohl sie im Parlament so dringend verlangt wurde und auch von der volkswirtschaftlichen Abteilung des Kriegsernährungsamtes als notwendig erachtet wird?

Fürchtet man, durch falsche Angaben irreführt zu werden? Nun, dann drohe man der Willkür, die ihre Erntemengen nicht richtig angeben, Beschlagnahme ihrer ganzen Ernte ohne Bezahlung und hohe Strafe an, prüfe die Ernteangebote durch zahlreiche Stichproben nach, bringe die Falscher schnellstens zur Bestrafung, dann dürfte es nicht schwer fallen, ein richtiges Ergebnis zu erzielen.

Jedenfalls behaupte ich, daß viel mehr Kartoffeln geerntet worden sind, als die ganz unzulänglichen Schätzungen ergeben haben. Es sind große Kartoffelmengen zurückgehalten und infolge des Anstieges der hohen Vieh- und Schweinepreise verfüttert worden. Jeder, der Einblick in die ländlichen Verhältnisse hat, weiß, daß die Millionen jetzt hausgeschlachteter Schweine nicht zum geringsten mit verheimlichten Kartoffeln und selbst Brotgetreide fettgemacht worden sind.

Soll das Ironiepiel der Kartoffelversorgung nicht bis zum bitteren Ende durchgeführt werden, soll noch gerettet werden, was noch zu retten ist, dann tut schnelles und durchgreifendes Handeln not.

Es muß sofort eine Bestandsaufnahme unter den oben dargelegten scharfen Kautelen durchgeführt und die vorhandenen Bestände nach Sicherstellung der Ausaat den Verbrauchsbezirken zugeführt werden.

Durch die Streichung der für den 15. Februar in Aussicht gestellten Preiserhöhung muß die Neigung zum weiteren Zurückhalten zurückgedrängt werden.

Die Preise für Schweine und Rindvieh müssen so herabgesetzt werden, daß der Anreiz zum Verfüttern von Kartoffeln fortfällt. Das Verfütternsverbot muß mit rückwärtsloser Strenge durchgeführt werden. Der Umstand, daß auf dem Lande auch heute noch Tausende unbestrafter Kartoffeln verfüttert werden, zeugt täglich neue Tausende von Uebertretungen. Man belasse die zur Ver-

fütterung bestimmten Rüben dem Vieh und hole für die menschliche Ernährung rücksichtslos die letzte noch verfügbare Kartoffel heraus, dann läßt sich eine Herabsetzung der Ration, die jetzt angeflündigt wird, vermeiden.

In dieser bitteren Zeit, wo der noch offenbarer gewordenen zügellosen Eroberungswille der feindlichen Regierungen uns noch eine längere Kriegsdauer aufzwingt, haben wir allen Grund, in der Kartoffelfrage das Schlimmste zu verhindern. Möge der Präsident des Kriegsernährungsamtes endlich einsehen, daß mit schönen Worten dem Volke nicht geholfen ist!

Vom Tage.

Hinter zeitweiser regerer Artillerie- und Patronenentlastung unserer Gegner an der Westfront verbirgt sich augenscheinlich eine größere Umgruppierung, deren Ziel noch nicht deutlich erkennbar ist. Im Osten ist es von der Küste bis Smorgon auch etwas lebhafter geworden. Bei Fundent wurden Gegenstände der Russen verjagt, die zurückgewiesen wurden. Die Rumänen sind fast auf der ganzen Linie hinter die Front gezogen worden, um dort reorganisiert zu werden. Nach französischen Zeitungen verfügen sie noch über 300 000 unausgebildete Rekruten. Bei dem Mangel an Artillerie wie überhaupt an Material wird es geraume Zeit dauern, bis eine neue rumänische Armee aufgestellt und in den Kampf gebracht werden kann. Augenblicklich haben wir Rumänen als Gegner nur noch zwischen Cassin- und Sufita-Tal. Diesen gelang es am 16. Januar nach verschiedenen vergeblichen Versuchen, eine Kuppe zu besetzen.

Trotz aller schönen Redensarten von der englischen Millionenarmee scheint es damit doch nicht allzu weit her zu sein. England steht auch vor einem Leutenmangel. Die „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet aus London: Der Präsident des Ackerbauamtes, Prothero, teilte mit, er habe vom Kriegsamt eine Bestätigung dahin erhalten, daß es sich als nötig herausstellte, die Hälfte der vom Militärdienst befreiten Männer, die in der Landwirtschaft tätig sind, aufzurufen. Es sollen Maßnahmen getroffen werden, um so rasch als möglich entsprechenden Ersatz zu schaffen. Der „Daily Chronicle“ wendet sich energisch gegen diese Entschädigung des Landes von Arbeitskräften und schreibt: Entweder haben wir eine ernste Lebensmittel- und Schiffskrise oder nicht. Wenn eine solche Krise besteht, so ist der Plan, von dem ohnehin schon entwürdeten Farmhöfen 20—30 000 Männer wegzuholen, einfach wahnsinnig. Wenn aber keine Krise besteht, warum hat man so viel Alarm geschlagen? Warum ist dann ein Lebensmittelkontrollleur notwendig gewesen? Warum essen wir dann Kriegsbrot? Warum stellt Prothero selbst die Lage auf unserer Insel als die einer belagerten Stadt hin? Wenn eine neue Maßregel durchgesetzt wird, so wird nicht nur der organisierten Lebensmittelerzeugung ein schwerer Schlag zugefügt, sondern es wird auch die Bebauung der königlichen Parks unmöglich werden. Das Blatt verlangt die Erhöhung des Dienstalters.

Um dem vorhandenen Leutenmangel zu begegnen, versucht man jetzt, gelbe Arbeiter für England und Rußland anzuwerben. Wie der „Lund“ meldet, wurden unter Mitwirkung der britischen Gesandtschaft in Peking, in Tschifu und Weihaiwei 30 000 chinesische Arbeiter für England angeworben. Da China die Auswanderung unterlagte, werden jetzt vom russischen Gesandten in Tokio, Krupenski, mit Japan Verhandlungen über die Anwerbung koreanischer Arbeiter geführt. Für Sibirien allein sollen 10 000 Koreaner angeworben werden. Eine große Schar von Hindus passierte auf dem Wege nach Rußland die mandchurische Stadt Chorbta. Die Hindus sollen in den Handelsunternehmungen Moskaus verwendet werden.

Während man in Deutschland mit der sogenannten Reservierung bis nach dem Kriege warten will, geht man in England jetzt bereits damit vor. Der „Manchester Guardian“ veröffentlicht die Vorschläge der Wahlrechtskommission des Unterhauses. Danach würden die Soldaten und Seeleute des aktiven Dienstes ihr Stimmrecht behalten, auch wenn sie es durch die Bestimmung über die Sehaftigkeit verloren haben sollten. Die Wahlen würden an einem einzigen Tage durchgeführt werden. Das Pluralwahlrecht im alten Sinne würde aufhören, aber wer in einem Distrikt wohnt und in einem anderen Distrikt arbeitet, würde in beiden stimmen können. Auch einige neue Unterparlamenten würden besondere Vertreter erhalten. Die Frauen würden kein Stimmrecht erhalten.

In der „Zürcher Post“ gibt ein englischer Geschäftsmann seiner Meinung über Krieg und Frieden, besonders über das deutsche Friedensangebot Ausdruck. Da heißt es:

„Daran, daß Deutschland ernstlich den Frieden will, ist wohl kein Zweifel. Es hat erreicht, was es erreichen wollte, und will aufhören. Auch die gemäßigten Bedingungen will ich anerkennen. Sie sind von deutschem Standpunkt und vielleicht auch von neuem...

den Standpunkt aus gemöhigt, aber sie können es nicht von unse-
rem Standpunkt aus sein. Ist ein Friede für uns annehmbar, in
dem Deutschland sich selbst mit dem Status quo begnügt? Sicher
nicht. Deutschland war für England vor dem Kriege eine stän-
dige Gefahr, so wie es war. England hat also al-
les Interesse daran, daß Deutschland nicht das
bleibt, was es war. Die deutsche Propaganda irrt sich da-
her beträchtlich, wenn sie Uneinigkeit unter den Alliierten stiften
will, indem sie es so darstellt, als kämpften die Engländer für rus-
sische Eroberungsziele: Konstantinopel und so weiter. Die Kon-
zeptionen, die wir Rußland machten, sind nicht unsere Ziele. Un-
ser Ziel ist unsere Sicherung gegen Deutschland. Die Sicherung
gegen Deutschland hat nichts mit den Zielen unserer Verbündeten
zu tun. Man könnte sich sehr gut denken, daß dieser oder jener
Staat, der gegen Deutschland kämpft, andere Sicherungen ins
Auge faßt. Denn diese Staaten sind ja Kontinentalstaaten und
nicht in dem Maße Handelsstaaten wie wir. England aber
muß dafür sorgen, daß es sich ruhig entwickeln kann, ohne unaufrichtig
durch einen Nachbar, dessen Ehrgeiz ohne jedes Recht auf
die Meere kramt, beunruhigt zu werden. Das alles weiß
das englische Volk trotz der deutschen Intrigen. Es weiß, daß
dieser Krieg in erster Linie ein deutsch-englischer Krieg ist, der
nicht zu vermeiden war. Den Engländern Friedensliebe früher ver-
miehen hat, der aber jetzt da ist und der nun unbedingt zu Ende-
geführt werden muß. Alle anderen Kriege, aus denen sich dieser
Krieg zusammensetzt, wären vielleicht zu vermeiden gewesen, und
man kann sich vorstellen, daß sie irgendwie ergebnislos aufgehört
hätten. Nicht aber der deutsch-englische Krieg, in dem die größ-
ten englischen Lebensinteressen engagiert sind und den daher Eng-
land gewiß nicht durchzuführen, sollte er noch zehn Jahre dauern.
Die einmütige Ablehnung der deutschen Angebote beweist, daß
hierbei alle Alliierten einig gehen. Das Zugeständnis Konstan-
tinopels an Rußland ist kein Beweis dafür, daß wir uns einseitig
für russische Interessen einsehen, sondern es beweist gerade, daß wir
wollig unserer Verbündeten sicher sind, daß sie das große Inter-
esse billigen und unterstützen, das die Niederrichtung Deutschlands für
England hat. Der große Irrtum für Deutschland war, daß es im
Jahre 1914 nicht an unsere Intervention glaubte. Seitdem weiß
es, was ihm unsere Teilnahme am Kriege kostet und daß gerade
diese Teilnahme seinen Wunsch nach Beendigung des Krieges im-
mer wieder vereitelt. Die Deutschen, die immer so tun, als sei
Englands Mitwirkung am Kriege rein platonisch, werden auf
jeden Fall zugeben müssen, daß unsere Tätigkeit bei der Verhin-
derung vorzeitiger Friedensschlüsse durchaus nicht
platonisch ist.

Der Mann ist nicht nur seine, sondern die Meinung gro-
ßer und einflussreicher Kreise Englands aus. Daß Deutschland
„auf die Meere kramt“, d. h. am Weltverkehr teilnehmen will,
und sein wachsender Erfolg bei diesem Bemühen, das oben ist die
„Nöbige Gefahr“, die England durch den Krieg beseitigen will.

Von den Kriegsschauplätzen.

Die Kriegslage.

17. Großes Hauptquartier, 17. Januar. (Anstich.)
Krieglicher Kriegsschauplatz.
Heeresgruppe Kronprinz: Kuvversicht von Bayern.
In mehreren Stellen der Front nahm der Artilleriekampf
an Heftigkeit zu. Im Ober-Donau wurde eine feindliche Unter-
nehmung durch unsere Batterien im Keime erstickt. Erfolgreiche
eigene Artillerie-Unternehmungen bei Le Sars, Guedes-
court und westlich Peronne brachten 27 Gefangene und ein
Maschinengewehr ein.

Front des Deutschen Kronprinzen.
Nach stützungsvoller Eorengungen auf den Cambres-
sähen drangen hannoversche Infanterien und Pioniere in
die feindliche Stellung ein und zehnten nach Ueberwältigung
der Grabenbesetzung mit mehreren Gefangenen in die eigene
Stellung zurück.

Deutscher Kriegsschauplatz.
Front des Generalleutnants Prinz Leopold
von Bayern.
Schöne Artillerieerfolge folgten nachmittags russische Un-
genüge gegen unsere Stellungen südlich Sworgon, die abge-
schlagen sind. Im südlichen Front eingedrungenen Feind wurde
zurückgeworfen. Die Stellung ist ruhig in unserer
Hand. Zahlreiche rote Kräfte bedeuten das Angriffsfeld. Wäh-
rend der Nacht wurden an mehreren Stellen gegen unsere Linien
vorgehende Erkundungsschreitungen und Nachkommendes ab-
gewiesen.

Front des Generalleutnants Erzherzog Josef.
In der Ost-Donau hielten Stützpunkte deutscher Jäger am
Carnax (südlich der Goldenen Brücke) mehrere Kräfte und
ein Maschinengewehr aus den feindlichen Gräben. Zwischen
Carnax und Sarda-Tal regten Kräfte und Kanonen ihren An-
griff gegen die Linien in der letzten Kanonen entzweiten Höhen-
stellungen mit harten Kräften ab. Bei einer Kräfte ge-
lung es ihnen, sich zu nähern. In allen anderen Stellen sind
sie unter großen Verlusten blutig abgewiesen.
Heeresgruppe des Generalleutnants v. Beckenau.
In der West-Donau wurden Kräfte und Kanonen
entschieden feindliche Positionen bei Sabert der überlegenen
feindlichen Kräfte beseitigt, was die Hauptströmungslinien
präzisiert. Eine Kräfte wurde unter Artillerieunterstützung
zurückgeworfen.

Russische Front.
Auch bei Sabert Kräfte.
Zwischen Sabert und dem Sarda-Tal gingen die Kräfte
und Kanonen mit harten Kräfte gegen die feindlichen
Stellungen vor. In der letzten Kanonen entzweiten Höhen-
stellungen mit harten Kräfte ab. Bei einer Kräfte ge-
lung es ihnen, sich zu nähern. In allen anderen Stellen sind
sie unter großen Verlusten blutig abgewiesen.
Front des Generalleutnants Erzherzog Josef.
Zwischen dem Carnax und dem Sarda-Tal gingen die Kräfte
und Kanonen mit harten Kräfte gegen die feindlichen
Stellungen vor. In der letzten Kanonen entzweiten Höhen-
stellungen mit harten Kräfte ab. Bei einer Kräfte ge-
lung es ihnen, sich zu nähern. In allen anderen Stellen sind
sie unter großen Verlusten blutig abgewiesen.

Front des Generalleutnants Prinz Leopold
von Bayern.
Bei den 1. u. 2. Truppen keine Ereignisse.
Italienischer Kriegsschauplatz.
Auf der Karst-Hochfläche und im Wipach-Tal lebte die Ar-
tillerietätigkeit wieder auf.
Südlicher Kriegsschauplatz.
Lage unverändert.

Frankreich und Belgien.

Von ihren eigenen Landsleuten getötet oder
verwundet.

Unsere Gegner im Westen richten bekanntlich fortdauernd
Artillerie- und Fliegerangriffe auf die Ortschaften in den von
uns besetzten Gebieten Frankreichs und Belgiens. Auf die
heimliche französische oder belgische Bevölkerung nehmen sie
dabei nicht die geringste Rücksicht. Seit September 1915 ver-
öffentlicht die „Gazette des Ardennes“ fortlaufend die Namen
der getöteten oder verwundeten Einwohner. Nach ihrer Zu-
sammenstellung sind bis Ende Dezember 1916, also in 16 Mo-
naten, insgesamt 2557 friedliche französische und belgische Ein-
wohner die unschuldigen Opfer der Geschosse ihrer Landsleute
oder der Engländer geworden. Im Jahre 1916 wurden

	Männer	Frauen	Kinder
getötet	172	165	(unter 15 Jahren) 147
verwundet	421	499	360

Ihren Verwundungen sind erlegen 10 Männer, 5 Frauen
und 4 Kinder, so daß die Opfer, die das feindliche Feuer unter
der eigenen Bevölkerung an Toten gefordert hat, sich im Jahre
1916 allein auf 503 belaufen, während die Zahl der Verwun-
deten (abzüglich der nachträglich Gestorbenen) 1261 beträgt.
Die Gesamtverluste unter der Zivilbevölkerung der von uns
besetzten Gebiete im Westen durch feindliches Feuer betragen
also im letzten Jahre 1764.

Der Balkankrieg.

Das Ultimatum von Griechenland angenommen.

Wie der „Serola“ aus Athen meldet, überreichte die grie-
chische Regierung den Vertretern der Entente eine Ergänzung-
note, durch die das Ultimatum vollständig angenom-
men wird. Die Ausführung der Entente-Forderungen soll
sofort beginnen.

Nach Reuters erzählt, daß Griechenland die Forderungen
der Alliierten in vollem Umfang annahm. Der britische
Gesandte Elliot kehrte auf seinen Posten zurück.

Bulgariische Erfolge bei Jzace.

Heeresbericht. Mazedonische Front: An der gesamten
Front unbedeutende Kampflosigkeit. Rumänische Front: Die
Artillerie auf dem rechten Donau-Ufer schloß den Bahnhof Bar-
bante in Brand und bestrich die Straße Mobilien-Galaz-
Dauralesti, wo lebhafteste Bewegung von Truppen und Fahr-
zeugen beobachtet wurde. Bei Jzace brachte unsere Artillerie
bis jetzt sieben feindliche Leichter und ein kleines
Torpedoboot zum Sinken.

Der Seefrieg.

Elf feindliche Schiffe versenkt und zwei beschlagnahmt.

Die englische Admiralität teilt mit: Seit einiger Zeit
wurde angenommen, daß die folgenden Kaufschiffe, die
lange überfällig waren, von den deutschen U-Booten ver-
senkt wurden: Britische Schiffe: „Dramatis“, „Rab-
norith“, „Miri“, „Netterby“, „Hall“, „Mount Temple“,
„King George“, „Georgie“ und „Voltaire“. Französische
Schiffe: „Mantes“ und „Armeres“. Es liegt die definitive
Nachricht aus Pernambuco vor, daß diese Annahme richtig ist.
Am 15. Januar abends kam der holländische Dampfer „Hud-
son Roca“ auf der Höhe von Pernambuco mit den Kapitänen
und 273 Mann der Besatzung einiger der verloren
gegangen Schiffe, die an verschiedenen Daten zwischen dem
12. Dezember und 12. Januar versenkt wurden, an. — Unfer-
dem wurde der Dampfer „Saint Theodore“ beschlag-
nahmt und mit einer Besatzung von vierhundert Mann
„Harrowdale“ wurde beschlagnahmt und mit ungefähr 400
Mann von den anderen versenkten Schiffen, die gelandet
werden sollten, weitergeschickt. Über den Verbleib der beiden
Schiffe ist nichts Näheres bekannt.

Bericht.
Das U-Boot des Kapitänleutnant Wänsche befehligt
wird hat bei seinen letzten Unternehmungen 16 Schiffe mit
26000 Tonne-Registertonnen versenkt, darunter befanden sich
drei mit Reis, drei mit Kohlen, drei mit Früchten, zwei mit
Saportellen und zwei mit Zucker, ferner je eins mit Erz,
Gummiholz und Hafer.

Englisches Geschwader vor Cinnager.

Ein vor Cinnager kreuzendes englisches Geschwader ver-
folgte einen deutschen U-Boot, dem es jedoch gelang, wohl-
behalten über die Höhegrenze bei Cinnager zu flüchten, wo
er vor Anker ging. Als ein norwegisches Torpedoboot hinzukam,
zog sich die feindliche Kriegsschiffe fernwärts zurück.

Russisches Torpedoboot gesunken.

Das russische Torpedoboot „Dobrowol“ (600 Tonne) ist,
wie jetzt festgestellt wurde, am 21. August 1916 am Eingang des
Rigaischen Meerbusens auf eine Mine gelassen und
gesunken.

Die Kämpfe im Orient.

Perfer an der Seite der Türken?

Das Konstantinopel wird der Politischen Korrespondenz
gemeldet: Die Nachricht, daß eine große Anzahl kampfbereiter
Perfer 200000 Mann, sich entschlossen haben, an türki-
scher Seite für das Verdrängen der Russen vom persischen
Boden zu kämpfen, hat lebhafteste Zustimmung bei allen in der
Türkei lebenden Perfern hervorgerufen.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Wie gemeldet wird.
17. Januar. (Anstich.) Nach der Times
vom 16. Dezember 1916 macht die englische Admiralität mit Bezug
auf die Versenkung des Dampfers „Westminster“

durch ein deutsches U-Boot und die Beschädigung der in den Booten
besitzlichen Besatzung bekannt, der Grad der Wildheit, den die
Deutschen in ihrer U-Boot-Taktik erreicht hätten, sei eine auf das
höchste gesteigert zu sein bei der Versenkung des englischen Damp-
fers „Westminster“. Am 14. Dezember 1916 wäre er von einem
deutschen U-Boot ohne Warnung angegriffen worden, als er sich
180 Seemeilen von Land befand, und er wäre hintereinander von
zwei Torpedos getroffen worden, die vier Mann töteten. Offi-
ziere und Besatzung des Dampfers wären, während sie sich von
dem sinkenden Schiff zu retten versuchten, von dem U-Boot auf
2700 Meter Entfernung beschossen worden. Der Kapitän und der
leitende Maschinist wären auf der Stelle getötet worden und
ihre Boote wären gesunken. Der zweite und der dritte Maschinist
und drei Mann der Besatzung wären nicht aufgespürt worden.
Es folgen dann die üblichen Ausdrücke der Entrüstung über
„kaltblütiges Morden“, Beweis für den „Tiefstand der deutschen
Ehre“ usw., offenbar mit dem Zweck, die Erinnerung an den
„Baralong“, „King Stephen“ und „Cromwell“-Fall zu erfrischen.
Demgegenüber wird, nachdem die dienstliche Meldung
des betreffenden U-Boot-Kommandanten vor-
liegt, festgestellt:

1) ist nur ein Torpedo auf den bewaffneten Dampfer
„Westminster“ abgefeuert, 2) mit der Kanone ist überhaupt
nicht geschossen worden, 3) als das U-Boot nach dem Torpedo-
schuß auftauchte, war das Schiff schon gesunken. Die
Angabe, die Besatzung wäre, als sie sich auf dem sinkenden Damp-
fer zu retten suchte, beschossen worden, ist somit frei erfunden.
4) Das U-Boot versuchte nach der Versenkung, sich den Rettungs-
booten zu nähern. Bei diesem Versuch kam ein feindlicher Be-
wachtungsdampfer in Sicht. Das U-Boot mußte sich im Interesse
seiner eigenen Sicherheit entfernen. Dies konnte umso unbeden-
klicher geschehen, als die Aufnahme der Besatzung des Dampfers
durch den Bewachungsdampfer gesichert erschien. Der Bericht der
englischen Admiralität ist somit in allen Einzelheiten falsch und
trägt den Stempel tendenziöser Stimmungsmache im eigenen
Land und bei den Neutralen an der Stirn.

Bisher über 550 000 Quadratkilometer feindlichen Bodens
besetzt.

Im Anfang des Jahres 1917 hatten die Mittelmächte an
feindlichem Gebiet besetzt: In Belgien 29 000 Quadratkilometer,
in Frankreich 22 310 Quadratkilometer, in Rußland 280 450
Quadratkilometer, in Rumänien 100 000 Quadratkilometer, in
Serbien 85 867 Quadratkilometer, in Montenegro 14 180 Quadrat-
kilometer, in Albanien 20 040 Quadratkilometer. Die Franzosen
hatten von deutschem Boden 900 Quadratkilometer, die Russen
von österreichisch-ungarischem Boden 28 231 Quadratkilometer be-
setzt. Im ganzen hatten also unsere Feinde etwas über 29 000
Quadratkilometer von den Mittelmächten, während diese über
550 000 Quadratkilometer feindlichen Bodens
in Händen hatten.

Raub der deutschen Schiffe in Portugal.

Wir brachten eine Meldung der „Daily Chronicle“, wonach
die portugiesische Regierung alle Deutschen aus Portugal ver-
bannte und ihren Besitz beschlagnahmte. Dieser neueste portu-
giesische Raubzug schließt sich dem Raub der deutschen Schiffe, mit
denen die portugiesische Regierung eine Schiffslinie nach Süd-
amerika einzurichten gedenkt, würdig an.

Aus Lissabon meldet der Berichterstatter des „Temps“:
Allen in portugiesischen Häfen beschlagnahmten deut-
schen Schiffen sind nur drei noch in Dienst gestellt worden,
da ihre Ausbesserung noch nicht beendet wurde. Mit den größten
der beschlagnahmten Dampfer beabsichtigt die portugiesische Re-
gierung eine Schiffslinie nach Südamerika einzu-
richten.

Der Oberbefehlshaber der portugiesischen Kriegsmarine ersuchte
den portugiesischen Präsidenten, von den befreunden Regie-
rungen den Austausch derjenigen deutschen Schiffe, für
die Portugal keine Verwendung habe, gegen einige Zerstörer
oder Kreuzer zu erwirken.

Flüchtlingseiland.

Wie der „Temps“ aus Petersburg berichtet, lentten sich die
Flüchtlingströme nach der Räumung von Braila nach Odessa.
Das Elend sei schrecklich. Die Flüchtlingsanschlüsse seien
aufgeräumt, allen Bitten zu entsprechen. Odessa, heißt es in der
Meldung weiter, sei unglaublich überfüllt, was die Verpfle-
gungsschwierigkeiten nur noch mehr erhöhe und die Teuerung der
notwendigsten Lebensmittel weiter steigere.
Seit dem deutschen Vorrücken über Braila hinaus brach in
Galaz eine Panik aus. Die begüterte Bevölkerung verließ zum
größten Teil die Stadt, nur das Proletariat ist zurück-
geblieben. Dieses ist der Hungersnot ausgeföhrt,
da die Militärbehörden alles irgendwie Genießbare beschlag-
nahmen. Brot fehlt, nur Maismehl ist vorhanden; ebenso
herrscht Mangel an Beleuchtungs- und Heizungsmaterial. Die
Elektrizitäts- und Gaswerke stellen den Betrieb wegen Kohlen-
mangels ein. Die Wasserleitung ist durch das Bombardement
gefährdet und wurde infolgedessen abgestellt. Die wohlhabende
Bevölkerung wurde russischerseits zur Flucht verlockt durch die
Nachricht, daß der Feind alle Rumänen nach der Türkei zur
Feldarbeit sende. Ein großer Flüchtlingsstrom bewegt sich über
die Grenze. Man zählt täglich über 2000 Flüchtlinge.
Das arme Proletariat ist auch hier, wie immer, der leidendste
Teil.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Dieterich Hahn gegen den Kanzler.

Der Direktor des Bundes der Landwirte, Landtagsabge-
ordneter Dieterich Hahn, sprach dieser Tage in einer
vom Bunde veranstalteten „vaterländischen Versammlung“
in Hötting (Bezirk Stabe). In seiner Rede sagte er nach
dem Bericht der „Deutschen Tageszeitung“ u. a.:
„Aus der Note Deutschlands an die Neutralen geht klar
hervor, daß wir schon 1887 von Belgien für den Kriegsfall
das Durchzugsrecht bekommen hatten, dem England keinen
Widerstand entgegensetzte. Und doch sprach der Kanzler im
Reichstag von dem Belgien geschenehen Unrecht. Und doch
war der Durchzug unser heiliges Recht, auf dem der Kan-
zler hätte bestehen müssen. Bülow habe gesagt, daß die Welt-
politik Reibungsflächen bringe. Na, es müsse aber auch mal
gerieben werden. Nicht nur politisch und wirtschaftlich, nein,
auch militärisch hätten wir ganz anders rüsten, für den
Krieg uns vorbereiten müssen, sehen wir doch schon 1911 die
Gefahr kommen. Aus dieser Erkenntnis stammten Heide-
brands und Bassermanns berühmte Reichstagsreden, damals
als der Kanzler es für gut hielt, Heidebrand über den Mund
zu fahren.“
Zum Schluß wurde der Reichstagskanzler mit einer Reso-
lution angeklagt, die von ihm verlangt, seinen ganzen Ein-
fluß dahin geltend zu machen, daß der U-Boot-Krieg nicht
mehr als Ueberwasser-, sondern als Unterwasserkrieg ge-
führt wird.

Polen.

Ausruf des polnischen Staatsrats.

Der provisorische Staatsrat richtete an die Polen einen
Ausruf, in dem es u. a. heißt:
Durch den ewig dankwürdigen Akt vom 5. November
1916 proklamierten und verbürgten die Monarchen des deut-
schen Reiches und Österreich-Ungarns die Unabhängigkeit

des polnischen Reiches. Die Wiederbelebung dieses Reiches... sein wirklicher Aufbau und die einstige Ausdehnung des in diesem Akt verkündeten unabhängigen Staatswesens auf die Rußland entzogenen, nach Polen gravitierenden Länder...

Der amtliche Kriegsbericht.

Westlicher Kriegsschauplatz. W.W. Großes Hauptquartier, 18. Januar. (Amtlich) Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. In einen englischen Vorstoß bei Dooz schlossen sich kurze Kämpfe an, bei denen vorgebrungener Feind im erbitterten Nahkampf wieder zurückgeworfen wurde.

Deutlicher Kriegsschauplatz. Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern. In vielen Abschnitten der Front lebte die beiderseitige Artillerieaktivität bei klarer Sicht merklich auf. Nördlich von Kreßin drangen russische Stoßtrupps in zehnfacher Überlegenheit in eine vorgehobene Feldwache ein.

Front des Generalobersten Erzherzog Josef. Während südlich der Ditz-Strasse ein von starken russischen Kräften unternommener Angriff in unserem Artillerie- und Maschinengewehrfeuer zusammenbrach, gelang es uns durch über- raschenden Vorstoß zwischen Sutila- und Putna-Tal 1 Offizier, 230 Gefangene und 1 Maschinengewehr aus den feindlichen Stellungen zu holen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen. In der Dobrudzha werden seit einigen Tagen Tulcea und Jacea von russischer Artillerie beschossen. Mehrere Einwohner, vor allen Frauen und Kinder, sind getötet.

Mazedonische Front. Vereinzelt geringe Gefechtsaktivität. Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

worden. Sie stehen unter Militärdisziplin und sind in abgeschlossenen Lagern untergebracht, damit sie mit der übrigen Bevölkerung nicht in Berührung kommen können.

Die Schiffsindustrie in den Vereinigten Staaten. Die Vereinigten Staaten sind auf dem besten Wege, die führende Rolle Englands in der Schiffbauindustrie an sich zu reißen. Die amerikanischen Werften sind mit Aufträgen für das eigene Land sowie für Europa überhäuft.

Aus Sibirien und den Nachbargebieten.

Schneewetter. Eingeschneit sind Strauch und Baum und die Straßen tief verschneit — Säume Leben! — Nachst faum, stört den süßen Engelstraum, den die Nacht gesponnen.

Die Natur feiert jetzt erst Weihnachten. Zeit einigen Tagen hat sie ihr winterliches Festkleid angelegt, hat ihr Eisgeschmeide daran gehängt, um endlich die tiefen Schatten zu verschleuen, die der Herbst zurückgelassen.

Nur in den Gartenanlagen dauert die Herrlichkeit etwas länger. Da stehen zu viele Bäume beisammen, die zusammenhalten und sich mit weißen Rajenslächern verbinden. Da laufen die Menschen etwas zögernder auf den hellen Wegen und schauen erkrankt und gläubig das Wunder der vergangenen Nacht; ein heiteres Leuchten spiegelt sich in ihren Augen und die Gedanken geben flüchtig mit manchen Schneebällen, die sie einmal geschleudert, oder mit den Schlitten, der sie trug.

Der Wald ist alles verteilt. Die blauen Wasser haben eine tiefe traumatische Farbe bekommen, während die kleinen Weiber von einer weißlichen Glasdecke überzogen sind. Wenn die Sonne kurze Zeit am Mittag darauf scheint, sprüht es trunken in allen Fingern, ein fremdes Brüllen und Gleiten zittert über der ganzen weißen Welt wie ein glückliches Erwachen.

h. Der Krager. Eier, Apfel und Stiefel sind begehrenswerte Artikel, merklich steigend im Grade der Trabant, die um einen verschmelzen sind. Es handelt sich zwar hier um Luxusgegenstände, aber für sorglichen Eltern werden immerhin die Nähr- und praktischen Werte nicht entgehen.

Am meisten Schmerzen verursacht jetzt der Stiefel, der reichs- geistlich geachtete Stiefel. Kürzlich pflichtete ich einen Dreierterter- Sonntag dem Meister ins Handwerk und verschmelzte nach ge- taner Arbeit meine Gesellschaft um mich, der ich folgende Rede hielt: „So, nun nehmt Euch in acht. Ihr seht ja, wie schwer es mir fällt, jede Woche an Euren Fußchen herumzustehen. Immer- neue laufen, wer kann das, sie laufen auch nichts. Hebt die Füße beim Gehen, springt nicht, tobt nicht, schleifert nicht, kurzum schaut zu, daß die Schuhe etwas länger halten. Ihr seht ja selbst ein, je mehr ihr Fußzeug ausgebeugt werden muß, desto weniger gibt's zu essen. So kann es nicht weitergehen. Jeder in vier Monaten zwei Paar Schuhe. Vor allem Du kleiner Nichtsnutz mußt mehr aufpassen und Du, na bei Dir geht es noch so halb- wegs, aber dafür bruchst Du auch jede Woche drei, vier, fünf Hefte und Du, Dir werde ich bald Schuhe aus Güssen machen lassen. Und dann noch eins: Mutter will auf die Cierjago gehen und Euch nächsten Sonntag etwas ganz Feines zurechtzubereiten und ich verpöche Euch ein Fund richtige Wepfel, wenn in Ihr ver- steht mich schon. Also, ab nach Kassel.“

Die drei zogen ab, den Rest des Tages im Freien totzu- schlagen. Ehe sie an der Haustüre nach „rechter Bräuberart“ nach verschiedenen Richtungen auseinanderstoben, warf der, der die „Güsseisen“ haben sollte, dem, der jeden Abend drei, vier, fünf Hefte in seine Hefte schreiben muß (damit das Gas auch ver- brannt wird und die Hefte nach Lehrerswunsch recht bald voll werden), noch einen Blick zu, der etwa sagen sollte: „Scheißer Kwatsch, was?“

Ein paar Tage später stellte der Jüngste seine Tritthän an den Ofen und verschwand stillschweigend in die Küche. Die nächsten Patzchen auf dem Fußboden machten mich süchtig. Ein Griff — richtig, kaputt, total futsch. Die Nachschub bei den andern Läden ist das Rückgrat eilig hinunterziefeln. Beschäftigend tröstete die Mutter: bei diesem Pumpenzeug, was man heute kaufen muß, ist es kein Wunder. Da schau her, Papp, Papierleder, das kann ja nicht halten.

Nicht Tage schlich ich an Trödler- und Schuhwarenläden ver- bei. In einem solchen sah ich mich eines Sonntags verschneit und ehe ich's recht überdachte, legte ich fast den halben Wochen- lohn für ein Paar „besonders gut“ auf den Tisch. Für 40 Pfennig eiserne Schaner hämmerte ich selbst hinein. Der Absatz konnte die Hammerschläge nicht recht vertragen, ging halb aus dem Leim und am zweiten Tag waren einige Eichen der Sohlen verschwunden. Sie wurden dem Bildhauer durch neue ersetzt. Und wieder neue. Versteuert, was macht Du nur, Bengel, dagegen kann kein Mensch an, die ganzen Sohlen sind schon durchlöchert. Von den ewigen Vorwürfen gereizt, plagte er endlich heraus: Ich kann nichts dafür, der Schuldner paßt genau auf, daß wir die Schuhe in der Mitte und links und rechts sauber abtragen, an dem eisernen Krager. Das geht bei den anderen auch nicht besser. Nun war das Rätsel für mich gelöst. Ich klopfte, flüde weiter an den Schuhen herum und der Letzter schreibt derweil die Hefte so schnell wie möglich voll, denn Schuhe und Haus müssen doch zusammenarbeiten.

Die Schen vor schlechten Einflüssen in der Schule läßt manchen Vater, vor allem auch manche Mutter, zum Geger der all- gemeinen Volksschule werden, und es ist ein gut Teil erstere Elternsorge, die aus diesem Bedenken spricht. Die Schil- derungen, die von diesen Gefahren der allgemeinen Grundschule entworfen werden, sind freilich meist stark mit Ueber- treibungen durchsetzt, und die besorgten Eltern machen sich danach von der Wirklichkeit tatsächlich ein falsches Bild. So ist es doch nicht, daß unter den Kindern aus den einfachsten Volksschichten die Zahl der unterzogenen Kinder, der Kinder mit schlech- ten Gewohnheiten, der Kinder mit anstößigen Redensarten so groß ist, wie man nach den Neigungen solcher Gegner der all- gemeinen Volksschule annehmen müßte. Die Masse unserer Volksschüler entspricht diesem Bilde in keiner Weise. Es ist erfreu- licherweise allerorts die Regel, daß unsere Mütter, auch die aus den armen Schichten im Volke, ihre Ehre dreifachen, ihre Kinder in Gesicht und Kleidung ordentlich in die Schule zu schicken, dafür bringen sie in der Tat schwere Opfer. Und die Ermahnungen zu anständigem Verhalten in der Schule, im Verkehr mit den anderen Kindern, lassen es auch diese Mütter nicht fehlen. Daß es unter Kindern nicht an schlechten Beispielen fehlt, soll damit natürlich nicht bestritten werden; aufmerksames Beobachten auf der Straße und am Spielplatz, Gerichtsverhandlungen, Unterredungen in der Schule, lassen hier zuweilen Taten und Gesinnungen offenbar werden, die man bei Kindern nicht für möglich halten sollte. Bei aller Schärfe der Beurteilung, die solchem Verhalten auch bei Kindern gebührt, soll jedoch nicht vergessen werden, daß dies immer nur Ausnahmen und Einzelfälle sind, die sich, eben weil sie nur selten sind, uns Ermahnungen so sehr einprägen. Auch daran wollen wir denken, daß solche Kinder, die tatsächlich zu einer sittlichen Gefahr für die anderen Kinder, übrigens auch für die ärmeren Kinder werden, nicht nur in den unteren Ständen vorkommen; auch gesellschaftlich hochstehende Eltern sind nicht dagegen gefeit, daß eines ihrer Kinder antartet. Solche verwahrlosten oder von der Verwahrlosung bedrohten Kinder gehören aber überhaupt nicht in die öffentliche Schule, sie werden auch aus der allgemeinen Volksschule ent- fernt werden. Und auch was die normale kindliche Art an- langt, so gilt doch wohl dies: Caspingtonen unter den Knaben und Mädchen unter den Mädchen gibt es im Nachwuch aller Stände. In der Schule ist es dann Sache des Lehrers, die kindlichen Untugenden zu bekämpfen, durch Aufsicht und Zucht nach Möglichkeit zu verhindern, daß schädliche Einflüsse, sie mögen von oben oder von unten kommen, im Klassenverbande umherschweifen. Auch aus der Schule, wo die Kinder nach Ver- mögen und Stand der Eltern getrennt sind, bringt das Kind manch- mal in Wort und Tat etwas mit, was zu Hause streng verpönt ist; dem guten Einflusse, unter dem das Kind im Hause ständig lebt, gelingt es gar bald, das zu überwinden. Daran wird sich nichts ändern, auch wenn das Kind die allgemeine Volksschule zu besuchen gehalten ist. So verliert das Bedenken der sittlichen Gefahren der allgemeinen Volksschule vor der zughigen, vorurteils- losen Betrachtung der Dinge, wie sie sind, doch sehr an Kraft; die Kinder sind in der allgemeinen Volksschule sicher nicht mehr gefährdet als in der Standeschule.

Kriegselterngeld. Wie die „Telegraphen Union“ erfährt, hat das Königl. Preuß. Kriegsministerium auf eine Anfrage des Reichstagsabgeordneten Dr. Trendel betreffend Gewährung von „Kriegselterngeldern“ erwidert, daß Eltern, die für die Be- rufsausbildung ihrer im Kriege gefallenen Söhne gro- ße Aufwendungen gemacht haben in der Hoffnung, später an ihnen eine Stütze zu haben, nach § 22 des Militärhinterblie- benengesetzes vom 17. 5. 07 Kriegselterngeld nicht er- halten können. Um aber die hierin liegenden Härten zu mil- dern, hat das Kriegsministerium im Einvernehmen mit dem Reichshofamt angeordnet, daß Eltern in solchen Fällen bei Vorliegen eines Bedürfnisses Zuwendungen in beiderseitigen Grenzen gewährt werden.

Zur Fetterversorgung. Als „Beispiel von opferrendem Vaterlandssinn“ wurde dieser Tage in einem Teil der Presse der „ausgezeichnet dankschwere Beschluß“ des Deutschen Landwirt- schaftsrats bezeichnet, daß er die landwirtschaftliche Bevölkerung „aufgefordert hat, sich allgemein mit einer Verjüngung von 1/2 Pfund Fett pro Woche zufriedenzu geben“. Bisher betragen die Selbstverjünger eine Wochenzentration von 180 Gramm pro Kopf. Wir erkennen gewiß gern an, schreibt der Kriegsausflug für Konjunkturinteressen, wenn Landwirte sich freiwillig Be- schränkungen auferlegen; aber ab es erst so weit kommen muß, daß man mit Aufrufen, Veröffentlichungen von Namen, Aus- stellung von Ehren diplomen usw. die Landwirtschaft in die- säklichen bitten muß, auf das freiwillig zu verzichten, auf das die übrigen Verbraucher längst haben verzichten müssen, ist doch eine andere Frage. Die Verbraucher müssen sich heute überall mit 30 bis 60 Gramm Butter wöchentlich

Dänemark.

Aus dem Reichstag. Die beiden Häuser des Reichstages hielten eine geheime Sitzung ab, in der der Minister des Außern, Scavenius, in einer längeren Rede eine Darstel- lung der handelspolitischen Lage Dänemarks gab und den Anschluß Dänemarks an die skandinavische Friedensnote be- sprach. Daran schloß sich eine lange Erörterung. Im weite- ren Verlaufe der Sitzung gab der Minister des Innern, Rode, eine ausführliche Darstellung der Frage der Verjüngung Dänemarks mit Getreide.

Schweden.

Die Thronrede. Der Reichstag wurde Dienstag vom König mit einer Thronrede eröffnet, in der es u. a. heißt: Schwer ist die Zeit, in welcher König und Reichstag in ge- meinsamer Verantwortung für die Sicherheit und Zukunft des Reichs sich wieder begegnen. — Mein Ziel, welchem ich unter Zustimmung des ganzen Landes zustrebe, ist die Freiheit und das Selbstbestimmungsrecht des Reichs zu sichern und seine Neutralität zu bewahren. Die vermehrte Wehrbereitschaft der Land- und Seestreitkräfte des Reichs muß immer noch aufrecht er- halten werden. Die einstimmigen Aeußerungen während des letzten Reichstages zur Frage der Island- Inseln sind für mich eine Stütze bei meinen Bemühungen, sie zur Lösung zu bringen, wie die Lebensinteressen Schwedens sie verlangen. Die Thronrede kommt dann auf die Schwie- rigkeiten der Lebensmittelfversorgung zu sprechen und stellt besondere Kriegsheilfen in Aussicht. Weiter wird eine Verstärkung der Wehr macht unter Ausnutzung aller im Kriege gemachten Erfahrungen ver- langt. Außerdem werden erwähnt ein Gesekentwurf für Re- gelung des Verhältnisses zwischen Arbeitgebern und Arbeit- nehmern, neue Eisenbahnanlagen in Norr- land, Erhöhung der Leistung der Staatseisenbahnen und Erweiterung des Telephonnetzes.

Der dem Reichstag vorgelegte Budget-Voranschlag ba- lanziert mit 480 724 200 Kronen, 66 1/2 Millionen mehr als voriges Jahr. Zur Verminderung der Teuerung und Preis- regulierung werden 40 Millionen verlangt. Die Ausgaben für das Heer betragen 36 und für die Flotte 35 1/2 Millionen. Der Kriegsminister kündigte Regierungsprojekte an wegen Anschaffung neuer schwerer Artillerie, Re- organisierung und Erweiterung der Fliegerwaffe. Die Erhöhung der Steuern wird auf 18 Millionen bezehnet.

Norwegen.

Geheime Storting-Sitzung. In einer geheimen Sitzung des Storting gab der Minister des Außern eine lange Erklä- rung über die außenpolitischen Verhältnisse Norwegens ab, die fast die ganze Sitzung in Anspruch nahm. Es wurde be- schlossen, die Erklärung in einer späteren Sitzung zur Be- sprechung zu stellen.

Wirtschaftliches.

Englische Arbeitskräfte in Frankreich. Nach „Coast Seaman's Journal“ dauert die Einföhrung von ausländischen Arbeitern nach Frankreich an. So ist zur Arbeit in den Munitionsfabriken des Seinedepartements unlängst wieder ein größerer Transport ausgeführt worden. Auf Betreiben der französischen Regierung sind ferner 3 Bataillone schwarze Süd- afrikaner, jedes zu 2000 Mann, zur Hafnarbeit herangezogen

Eine hygienische Begründung der Wohnungsreform.

Die moderne, auf Kleinhausstellungen hinstrebende Wohnungsreform wird zwar auch aus sozialen, vor allem aber auch aus hygienischen Gründen erstrebt. Die bisherigen statistischen Untersuchungen des Wohnungswesens haben indes kein beweiskräftiges Material zu liefern vermocht darüber, daß das Wohnen in den Mietshäusern der Großstadt tatsächlich ungesünder ist als das Wohnen auf dem Lande. Einer der hervorragendsten Hygieniker Deutschlands, der Direktor des hygienischen Instituts der Universität Berlin, Professor Dr. med. C. Flügge, hat nun kürzlich eine wissenschaftliche Untersuchung über die „Großstadtwohnungen und Kleinhausstellungen in ihrer Einwirkung auf die Volksgesundheit“ (Verlag Gustav Fischer, Jena) veröffentlicht, die als die beste der bisherigen hygienischen Arbeiten auf diesem Gebiete betrachtet werden darf und geeignet ist, eine Umwälzung in der Beurteilung des Wohnwesens zu bewirken. Auf den ersten Blick scheint die Statistik, wie Flügge zeigt, sogar zuungunsten des flachen Landes zu sprechen. Die Städte, und namentlich die Großstädte, stehen in bezug auf die Sterblichkeit so glänzend da, daß man kaum an besonders schädliche Einflüsse des Großstadtlebens denken sollte. Vergleicht man die Sterblichkeit des ganzen Staates, so ergeben sich ab 1909 folgende Zahlen:

	Sterblichkeit pro Tausend	Staat	Großstädte
1909	17,1	17,1	16,5
1910	16,1	16,1	14,5
1911	17,5	17,5	15,8
1912	15,5	15,5	14,0
1913	14,9	14,9	13,4

Wir sehen hier also ein stetes Abnehmen der Sterblichkeit in den Großstädten, und betrachtet man diese einzeln, so zeigt man jetzt auf so niedrige Ziffern, wie man sie früher kaum für möglich gehalten hätte:

	1913
Berlin	12,45 pro Tausend
Hannover	12,17
Elberfeld	11,65
Frankfurt a. M.	16,64
Charlottenburg	10,25
Wilmsdorf	7,39

Auch die Säuglingssterblichkeit ist in den Großstädten neuerdings geringer als auf dem Lande, zum Teil allerdings als Parallelergebnis des in den Städten früherer Geburtenrückganges. Die Tuberkulosesterblichkeit ist, soweit die Ungefährlichkeit der Diagnose auf dem Lande überhaupt einen Vergleich gestattet, in den Großstädten bei den Männern wesentlich höher als auf dem Lande bei den Frauen und Jugendlichen aber nicht. Ein Wohnungseinfluß könnte hieraus nicht gefolgert werden, meint Professor Flügge. Nur ein Parallelismus zwischen Tuberkulosefällen und der Wohnhaftigkeit ist durch zahlreiche Erfahrungen ermittelt. Die Deutung dieser Beziehung werde aber meistens dahin lauten müssen, daß die Erkrankung an Tuberkulose den wirtschaftlichen Niedergang der Familien und die Winderwertigkeit und Ueberfüllung der Wohnung veranlaßt habe.

Trotzdem wäre es falsch, wollte man daraus schließen, daß das Wohnen in den Städten nicht ungesünder sei als auf dem Lande. Aus der Sterblichkeit pro 1000 Einwohner darf nicht ohne weiteres auf den Gesundheitszustand der Bevölkerung geschlossen werden. Auf dem Lande erfolgt der Erlaß für den Gestorbenen oder Abgewanderten und der Zuwachs im wesentlichen nur durch Geburten, in den Großstädten aber durch Geburten und Zugang, und zwar durch letzteren in sehr hohem Grade, auch wenn der gleichfalls nicht unbeträchtliche Abzug in Anrechnung gebracht wird. Im Jahre 1900 waren unter den 9,1 Millionen deutscher Groß-

stadtbevölkerung 56,7 Prozent Zugezogene! Diese gewaltigen Massen der in die Städte Zugezogenen stehen aber naturgemäß größtenteils im besten, durch Krankheit am wenigsten gefährdeten Alter und sind wohl meist sogar noch ausgesprochen gesunde, für den Lebenskampf in der Stadt gutausgerüstete Leute. Die Sterblichkeits- und Erkrankungsstatistiken beweisen deshalb gar nichts. Dagegen geht aus den Erhebungen für Militärtauglichkeit und Schülerkonstitution deutlich hervor, daß auf dem Lande hygienisch günstigere Verhältnisse vorliegen als in der Stadt. Soweit hier Wohnungsverhältnisse mitwirken, scheinen nicht sowohl der Zustand im Innern der Einzelwohnung und die Wohnhaftigkeit, die auf dem Lande oft sehr schlecht sind, als das Zusammenwohnen in großen Häuserkomplexen, die Besiedelungsdichtigkeit in Betracht zu kommen. Die einzelne Großstadtwohnung unterscheidet sich durchaus nicht immer von ähnlich schlechten Behausungen auf dem Lande. Der Luftstrom pro Kopf des Bewohners ist auch unter ländlichen Verhältnissen meist nicht größer, oft kleiner als in der Stadt; überfüllte Wohnungen, gemeinsame Schlafstätten, üble Gerüche, Unreinlichkeiten kommen hier wie dort vor, und im Sommer noch vermehrt durch die Fliegenplage. Die Ansteckungsgefahr innerhalb der Wohnungen und Häuser ist auch auf dem Lande nicht geringer als in der Stadt, die Bekämpfung von Seuchen ist schwieriger. Nicht die Luft in den Wohnungen ist in erster Linie von Einfluß auf den Gesundheitszustand der Menschen, sondern die Luft im Freien. Letztere ist von der Wohnungsluft vor allem verschieden durch ihre stete lebhaftere Bewegung, die 100- bis 1000mal stärker ist als im Zimmer. Diese stärkere Luftbewegung beeinflusst die Entwärmung des menschlichen Körpers, woraus das Gefühl der Erfrischung resultiert. Außerdem soll die bewegte Luft den Appetit anregen, nicht allein durch die Steigerung des Stoffwechsels, sondern durch einen heftigeren, von der getroffenen Haut ausgelassenen Reiz. Diese Wirkungen machen sich aber nur da geltend, wo wirklich „freie“ Luft vorhanden ist. Schon in breiten Straßen beobachtet man starke Veränderungen in Richtung und Stärke der Luftbewegungen. Die bewegte Luft im Freien ist aber auch niemals an Infektionen beteiligt, denn sonst würden alle unsere Abwehrmaßnahmen gegenüber kranken Menschen und verstaubten Gegenständen völlig illusorisch sein. Wehnlich folgt die günstige Beeinflussung unseres Körpers durch das Licht, nicht im Hause, sondern im Freien.

Bei kleinen Häusern und weitläufiger Behausung ist im Gegensatz zur Großstadtwohnung, das Hinaus- und Hineingehen, so bequem, daß es sich ungenügendem an einem Tage vollziehen kann; irgendein Plätzchen zur Erholung, wo wirklich freie Luft und gelegentlich Sonnenschein vorhanden ist, ist leicht zu finden. Ein kleiner Garten kann an jedem Hause angelegt werden, und ohne zu großen Verlust an kostbarem Baugrund lassen sich größere freie Plätze ausplanen. Darauf beruht der wirtschaftliche Unterschied zwischen Großstadt und Kleinhäusern, und diese Differenz kann nicht durch bauliche Veränderung des Mietshauses ausgeglichen werden, sondern nur durch eine gründliche Uebersicht der ganzen Bauweise, namentlich nach der Richtung, daß die dichte Häufung von Mietshäusern möglichst vermieden und statt dessen eine mögliche Annäherung an die weitläufige Behausung mit kleineren Häusern angestrebt wird. Für die Unterbringung des weitaus größten Teils der Bevölkerung müsse demnach vom hygienischen Standpunkte aus unbedingt an dem Kleinhäuser von höchstens zwei Stockwerken festgehalten werden, schließt Professor Flügge, dessen hochinteressantes Buch die größte Verbreitung verdient.

Der Resolutionssturm.

Der „Vorwärts“ beschäftigt sich in einem beachtenswerten Aufsatze mit den zahlreichen Resolutionen der verschiedenen alldeutsch orientierten Vereine, in denen jetzt Tag für Tag der

Kriegsführung, nach der Ablehnung des deutschen Friedensangebots durch die Entente, in recht kategorischer Form Rat schläge erteilt werden. Es sei bemerkenswert, daß dieser Resolutionssturm gerade von einer Seite ausgeht, die sich sonst in allen inneren Reichsangelegenheiten als die berufene Wortführerin gegen die „überhandnehmende“ Demokratisierung des Staatslebens zu empfehlen pflegt. Hier wolle ein tragikomisches Mißverhältnis. Wenn das Volk letzte Instanz sein solle, so sei damit nicht gesagt, daß es in allen Dingen die erste sei, und daß keinerlei Maßnahmen der Staatsleitung getroffen werden dürften, bevor das Volk ihnen zugestimmt habe. Es sei am wenigsten damit gesagt, daß die Maßnahmen der Kriegsführung von den Abstimmungen abhängig gemacht werden sollten, die in verschiedenen wohnmeinen, sich selbst als „vaterländisch“ bezeichnenden Vereinen stattfänden.

„Was wohl“, fährt der „Vorwärts“ fort, „der alte Krieg gelagt haben würde, wenn ihn ein „vaterländischer Verein“ aus Dingsda eine Resolution geschickt hätte, in der ihm vorgeschrieben worden wäre, wie der siebenjährige Krieg zu führen sei?“

Nach im Breiten nach Jena war, in Kriegs- wie in Friedenszeiten, jede Vereinstätigkeit verboten. Auch die patriotische Pflicht, die regierungsrundliche Genehmigung schlichte nicht vor schweren Freiheitskriegen. Wäre es richtig, daß ein Staat nur auf den Grundlagen bestehen kann, auf denen er groß geworden ist, so würden alle Zeitungsschreiber und alle Vereinstreuer, für die das deutsche Alphabet nicht mit V. sondern mit U anfängt, längst im Zuchthaus sitzen und bei Rumfutsch und blauem Fetters darüber nachdenken können, was es heißt, dem König von Preußen in seine Geschäfte dreinzugehen.

„Als Demokraten“ heißt es in dem Artikel zum Schluß, „sehen wir auf dem Standpunkt, daß keinerlei Meinungsäußerung unterbunden und mit Strafe belegt werden soll. Aber wir meinen auch, daß ein Volk, je freier es ist, desto klarer die Grenzen erkennen soll, die zwischen bloßem Dazuhalten und sachmännlicher Erwägung verantwortlicher Stellen gezogen sind. Wer einer Versammlung zumutet, sie könne entscheiden, wie sich die deutschen U-Boote in Sicht feindlicher oder neutraler Handelsdampfer zu verhalten hätten, der macht nur sich selbst und die Versammlung zum Gespött. Denn zur Entscheidung dieser Frage sind Kenntnisse notwendig, die sich heute der Öffentlichkeit entziehen und die weder der Redner noch die vom ihm angesprochene Versammlung besitzen. Eine Versammlung, die solche Entschlüsse fassen will, mag sich, wenn sie sich für befugt hält, erst die diplomatischen Berichte aus dem Ausland und die Akten des Reichsmarineamts vorlegen lassen. Sie mag dafür sorgen, daß die Frage in allen militärischen, technischen und politischen Einzelheiten öffentlich diskutiert werden kann! Fehlen aber die notwendigen Unterlagen, so bleibt jede noch so feierliche und stürmisch beifällige „Beschlussfassung“ eine kindliche Spielerei.“

Offensive im Westen.

Der militärische Mitarbeiter des Pariser „Matin“, Gioroux, legt folgenden Alarmruf aus: „Dem Feldmarschall Hindenburg wird folgendes drohendes Wort zugesprochen: „In diesem Jahre wird es keine Winterquartiere geben.“ Nun sind aber, abgesehen von rumänischen Kriegsgeschäften, die Winterquartiere schon von den verschiedenen Heeren bezogen worden. Dem seit Mitte November in weber an der russischen Front noch im Westen irgendein Unternehmen von größerer Dauer begonnen oder fortgesetzt worden. Wir müssen daher annehmen, daß die Jahreszeit ernsthafte Kriegshandlungen sowohl in den nördlichen Karpaten wie in den Alpen nicht gestatten wird. Das gleiche ist aber nicht für die in milderen Zonen liegenden Gebiete der französischen Ebene und unseres Hügellandes anzunehmen. Hier werden zweifelsohne heftige Gegen im Hinblick auf den nahenden Frühling die Initiative ergreifen wollen, die beherrschenden Einfluß auf die unmittelbar sich anschließenden Ereignisse haben wird. In eine Prüfung der Vorbereitungen, die von den französischen und englischen Führern hinter der scheinbar ruhigen Schachlinie getroffen werden, können wir naturgemäß nicht heranziehen. Aber wohl ist es gestattet, die Absichten Hindenburgs in der Stunde einer Prüfung zu unterziehen, wo die Berliner Presse in einem Verweissungsschrei die dringende Notwendigkeit, den heißgewünschten Frieden mittels des Schwertes zu erzwingen, darlegt.

Schuld und Sühne.

Roman aus dem Russischen von F. M. Dostojewski.

70. Fortsetzung.

„Aus alledem folgt aber noch nicht, daß Newton eine Berechtigung gehabt hätte, zu töten, wen er wollte, alle Beschäftigten ihm in den Weg kommen, oder täglich im Bazar zu stehen. Weiterhin entwidelt sich wohl in meinem Aufsatz, daß alle — zum Beispiel die Gesetzgeber und Menschenbeglücker, angefangen von den urältesten, fortgefahren mit Solon, Mahomed, Napoleon und so weiter, sämtlich bis auf den letzten Verbrecher sind, schon durch die einzige Tatsache, daß sie, ein neues Gesetz gebend, ein altes umstießen, welches von der Gesellschaft heilig gehalten worden, von den Vorjahren übernommen ist, und von diesem selbst nicht für Blut aufgegeben worden wäre, falls eben nur Blut — oftmals ganz unglücklich, opernmäßig für eine alte Sitte vergossen — ihnen hätte helfen können.“

„Es ist bemerkenswert, daß der größte Teil dieser Wohlthäter und Menschenbeglückler zu den fürchterlichsten Menschenhassern gehört hat. Kurz, ich will sagen, daß eben alle Menschen, nicht nur die Großen, sondern auch die übrigen — wenn sie nur fähig sind, etwas Neues aufzustellen, nach ihrer Natur fähig sind Verbrecher sein müssen — in höherem oder geringerem Grade natürlich. Es mag ihnen schmerzhaft werden, das übliche Geleis zu verlassen, aber darin zu bleiben, gewinnen sie nicht über sich, ihrer Natur gemäß; und nach meiner Ansicht sind sie auch nicht verpflichtet, darin zu bleiben. Sie erkennen wohl, daß ich bis jetzt noch nichts Neues gelagt habe; das Gedächtnis ist schon tausendmal gedrückt und gelassen worden. Was meine Einteilung der Menschen in gewöhnliche und außergewöhnliche anlangt, so gebe ich zu, daß dieselbe ein wenig willkürlich ist; ich will es natürlich nicht auf genaue Zahlen antworten lassen, und folge nur meinem leitenden Gedanken. Derselbe besteht hauptsächlich darin, daß die Menschen nach den Gesetzen der Natur in allgemeinen in zwei Arten zerfallen: In ein niederes (gewöhnliches) jugulagen Material, welches nur zum Reim für seinesgleichen dient und dann in Menschen, das heißt in solche Geschöpfe, welche die Gabe oder das Talent besitzen in ihrem Kreise ein „neues Wort“ äußern zu können. Es gibt hieron begreiflicherweise ungenügende Unterabteilungen, aber die charakteristischen Züge der beiden Arten sind ziemlich hervortretend. Die erste Art, also das Material im allgemeinen, sind die konservativen Menschen, die Beamten; sie leben ihrem Dienst und leben es, zu dienen. Nach meiner Ansicht müssen sie auch Gehorsam zeigen, da dies ihre Bestimmung ist und folglich für sie nichts Erniedrigendes besitzt. Die zweite Art ist jüdisch ausnahmslos gegen das Geleis; es sind die Umstürzer und die, welche zum Umsturz geneigt sind, je nach ihren Fähigkeiten. Die Verbrecher dieser Leute sind natürlich relativ und sehr verschieden, zum Teil fordern sie, in sehr verschiedener Uebersetzung, den Umsturz aller Befehle im Interesse von noch Besseren! Wenn

es aber dazu, für ihre Idee, nötig erscheint, über Leichname und Blutströme sich den Weg zu bahnen, so kann dies vor ihrem eignen Gewissen nach meiner Meinung zur Entscheidung führen, in der Tat dies zu vollbringen — immer natürlich angefaßt ihrer Idee und deren Tragweite — merkt dies wohl.“

„In diesem Sinne habe ich in meinem Aufsatz nur von dem Rechte jener zum Verbrechen gesprochen. Sie entsinnen sich wohl, daß wir mit einer juristischen Frage begannen. Uebrigens braucht man sich hierbei nicht zu demüßigen; die große Masse wird jenen nie ein solches Recht zuerkennen, sondern sie einfach hinrichten und aufhängen, und auf solche Weise ganz richtig ihre konservativen Bestimmung betätigen, unter Berufung auf diesen, daß die nachfolgenden Geschlechter sie auf ein Niederstufen stellen und verzeihen.“

„Die erste Art ist stets Herr der Gegenwart, die zweite — Herr der Zukunft. Die ersten bewahren die Welt und nehmen zu an Zahl; die letzteren bewegen sie und führen sie ihrem Ziele zu. Diese und jene aber besitzen vollständig dasselbe Recht zur Existenz. Es haben also alle ein und dasselbe Recht und — vive la guerre éternelle — bis zum neuen Jerusalem natürlich!“

„So glaubt Ihr also an ein neues Jerusalem?“

„Ich glaube daran“, antwortete Rastolnikow, bei diesen Worten noch ebenso wie bei der vorhergehenden, langatmigen Tirade, zu Boden blickend und sich einen Punkt auf dem Teppich suchend.

„Glaubt Ihr denn an — an Gott? Entschuldigt, daß ich so neugierig bin.“

„Ja“, antwortete Rastolnikow, sein Auge auf Porphyrus richtend.

„Und an die Auferstehung des Lazarus?“

„Gewiß! Aber warum diese Fragen?“

„Ihr glaubt doch hoffentlich daran?“

„Sicherlich!“

„So! Ich war sehr neugierig; entschuldigt, doch gestattet mir — ich komme jetzt auf Eure letzten Worte — man wird sie nicht stets hinrichten; manche vielmehr.“

„Triumphieren vielleicht im Leben? O ja, einige erreichen etwas im Leben, aber dann.“

„Beginnen sie selbst zu richten?“

„Wenn nötig, und zwar sogar meistens. Uebrigens ist Ihre Bemerkung sehr scharfsinnig.“

„Dank. Aber sagt mir noch dies: Worin unterscheiden wir die gewöhnlichen Menschen von den außergewöhnlichen? Sind schon bei der Geburt Anzeichen vorhanden? Ich bin der Ansicht, daß hier eine größere Genauigkeit vorhanden sein müßte, etwa eine äußerliche Kennzeichnung. Entschuldigt in mir die natürliche Besorgnis eines praktischen, wohlmeinenden Mannes, aber könnte man nicht beispielsweise eine Besonderheit im Anzug, eine Art Stempel an dieser Menschen entdecken? Denn wenn ein Individuum aus der einen Art, falls ein allgemeines Chaos eintrat, sich einbildete, es gehöre zu der anderen Art, und nun begänne

alle „Hindernisse aus dem Wege zu räumen“, wie Ihr sehr treffend sagt, so —

„Das ist sehr oft der Fall! Diese Bemerkung ist übrigens noch schärfer, als die vorige.“

„Dank sehr.“

„Keine Ursache. Aber bedenken Sie gefälligst, daß ein Irrtum nur von Seiten der ersten Art möglich ist, von Seiten der „gewöhnlichen“ Menschen — wie ich dieselben, noch recht unzutreffend, benenne habe. — Abgesehen von deren angeborener Neigung zur Dienstbarkeit haben es viele von ihnen infolge einer gewissen Gabe der Natur, die auch wohl einer Ruh nicht verlagert ist, sich selbst für Pioniere der neuen Ordnung zu halten, zum „neuen Wort“ zu drängen, und dies in voller Aufrichtigkeit. Diese bemerken oft die wirklichen „Neuen“ gar nicht, verachten diese sogar als Menschen von altmüdder oder niedriger Denkart. Doch kann darin, glaube ich, keine bedeutende Gefahr liegen, und es dürfte Sie nicht beunruhigen, da jene niemals zu weit zu gehen pflegen. Um sie anzuspornen wäre es nämlich bisweilen nötig; zu peitschen, nur damit sie sich ihrer Stellung erinnern, nichts weiter; hierzu ist auch kein Ausführender erst vonnöten; sie peitschen sich untereinander, da sie sich wohlgeföhlt sind. Sie nehmen dabei auch verschiedene öffentliche Sühnen auf sich — dies geht schon aus — mit einem Worte: Sind Sie außer Sorge; so will es das Geleis.“

„Nun, nach dieser Seite habe ich mich in etwas beruhigt, aber nun existiert noch ein neuer Uebelstand. Sagen Sie gefälligst: Gibt es viele solcher Menschen, die da glauben, ein Recht zu haben, ihren Nachbarn zu mordeten, solcher „Außergewöhnlichen“? Ich bin bereit, mich dazwischen zu fügen, aber jetzt selbst zu wäre es nicht bedenkenregend, falls es viele solcher Menschen gäbe?“

„O, beruhigen Sie sich nicht deshalb“, fuhr Rastolnikow in demselben Tone fort, „es gibt im allgemeinen der Menschen mit neuen Ideen, oder solcher, die auch nur fähig wären, etwas Neues zu äußern, außerordentlich, ja befruchtend wenig. Klar ist nur das eine, daß die Bedingung für das Gedeihen dieser Menschen und aller jener Unterabteilungen wahrhaftig vorhanden ist und durch ein Naturgesetz begrenzt wird. Dieses Gesetz ist freilich noch unbekannt, aber ich glaube, daß es existiert und in der Folge vielleicht auch noch bekannt werden kann. Die außergewöhnliche Klasse von Menschen, vom Material, ist nur deswegen in der Welt, um endlich infolge gewisser Kräfte mit Hilfe eines bis jetzt unentdeckten Vorganges, und vermittelst unauflöslicher Kreuzung in den Geburten endlich aus Tausenden einen einzigen, in etwas unabhängigen Menschen zu erzeugen. Mit noch größerer Unabhängigkeit wird ein Sterblicher vielleicht aus Zehntausenden — ich spreche nur vergleichsweise — erzeugt, und mit noch höherer ein solcher aus Hunderttausenden. Geniale Menschen entstehen aus Millionen, erbabene Genies, die Verwirklichung der Menschheit vielleicht aus dem Zusammenfluß vieler Tausender Millionen von Menschen auf der Erde.“

(Fortsetzung folgt.)

Das der Feind genau wie am 20. Februar vorigen Jahres...

Aber die Frage ist: In welchem Abschnitt wird der Angriff...

Da der Verfasser auf diese Fragen natürlich keine Antwort...

Die Hoffnung auf einen moralischen Erfolg, wie ihn die...

Da es für die Deutschen keine Möglichkeit gäbe, diese Mauer...

In die gleiche Kerbe schlägt auch der Senator Humbert...

Wir rücken entscheidenden Stunden entgegen...

Es weiß, daß ihm kein anderes Mittel bleibt, will es...

Es wird daher diese Partie spielen. Die Zeit drängt...

Wir haben daher ihren von der Verzweiflung eingegebenen...

Als hat Hundert Tausende. Deutschland, das...

balb von einem Fürsten, dessen Frau er verführt hat; bald von...

Die widerwärtigsten Angaben liegen sich gegenüber und wenn...

Man kann sich nicht des Eindrucks erwehren, daß diese Gerüchte...

Man hört immer nur, dieser Rasputin sei der Liebhaber des Hofes...

Man braucht sich nur vor Augen zu halten, daß auf dem russischen...

Man braucht sich nur vor Augen zu halten, daß auf dem russischen...

Man braucht sich nur vor Augen zu halten, daß auf dem russischen...

Man braucht sich nur vor Augen zu halten, daß auf dem russischen...

Man braucht sich nur vor Augen zu halten, daß auf dem russischen...

Man braucht sich nur vor Augen zu halten, daß auf dem russischen...

Man braucht sich nur vor Augen zu halten, daß auf dem russischen...

Man braucht sich nur vor Augen zu halten, daß auf dem russischen...

Man braucht sich nur vor Augen zu halten, daß auf dem russischen...

Man braucht sich nur vor Augen zu halten, daß auf dem russischen...

Man braucht sich nur vor Augen zu halten, daß auf dem russischen...

Man braucht sich nur vor Augen zu halten, daß auf dem russischen...

Man braucht sich nur vor Augen zu halten, daß auf dem russischen...

Man braucht sich nur vor Augen zu halten, daß auf dem russischen...

Man braucht sich nur vor Augen zu halten, daß auf dem russischen...

Man braucht sich nur vor Augen zu halten, daß auf dem russischen...

Man braucht sich nur vor Augen zu halten, daß auf dem russischen...

Man braucht sich nur vor Augen zu halten, daß auf dem russischen...

Man braucht sich nur vor Augen zu halten, daß auf dem russischen...

Man braucht sich nur vor Augen zu halten, daß auf dem russischen...

Man braucht sich nur vor Augen zu halten, daß auf dem russischen...

Man braucht sich nur vor Augen zu halten, daß auf dem russischen...

Man braucht sich nur vor Augen zu halten, daß auf dem russischen...

Man braucht sich nur vor Augen zu halten, daß auf dem russischen...

Man braucht sich nur vor Augen zu halten, daß auf dem russischen...

Man braucht sich nur vor Augen zu halten, daß auf dem russischen...

Man braucht sich nur vor Augen zu halten, daß auf dem russischen...

Man braucht sich nur vor Augen zu halten, daß auf dem russischen...

Man braucht sich nur vor Augen zu halten, daß auf dem russischen...

Man braucht sich nur vor Augen zu halten, daß auf dem russischen...

Man braucht sich nur vor Augen zu halten, daß auf dem russischen...

Man braucht sich nur vor Augen zu halten, daß auf dem russischen...

Man braucht sich nur vor Augen zu halten, daß auf dem russischen...

Man braucht sich nur vor Augen zu halten, daß auf dem russischen...

Man braucht sich nur vor Augen zu halten, daß auf dem russischen...

Man braucht sich nur vor Augen zu halten, daß auf dem russischen...

Man braucht sich nur vor Augen zu halten, daß auf dem russischen...

Man braucht sich nur vor Augen zu halten, daß auf dem russischen...

Man braucht sich nur vor Augen zu halten, daß auf dem russischen...

Man braucht sich nur vor Augen zu halten, daß auf dem russischen...

Man braucht sich nur vor Augen zu halten, daß auf dem russischen...

Man braucht sich nur vor Augen zu halten, daß auf dem russischen...

Man braucht sich nur vor Augen zu halten, daß auf dem russischen...

die Verstaatlichung der Eisenbahnen und Bergwerke, die Organi-

Aus Nah und Fern.

Unter dem Verdacht des Gattenmordes wurde die Ehefrau...

Ein rätselhafter Soldatenmord. Ein auf Urlaub in Mur...

Bergtote Viebesgaben. In Hohen-We wurde, nach dem...

Staatsbeitrag für den Arbeiter-Turnerbund. In den letzten...

Schweres Eisenbahnunglück in Nordbrantein. Der mangelnden...

Eisenbahnunglück in Rumänien. Die Times meldet aus...

Der Brand des japanischen Schlachtkreuzers „Tsubu“.

Die Besuche an Menschenleben beim Brand des Schlachtkreuzers...

Der Rasputin-Kummel.

Die Gerüchte und Weisungen über den Tod des Rasputin...

Kleines Feuilleton

Belehrte Zeitsagen.

Nicht etwa in den Tagen der Befreiung der Sachverständigen...

Nicht etwa in den Tagen der Befreiung der Sachverständigen...

Nicht etwa in den Tagen der Befreiung der Sachverständigen...

Nicht etwa in den Tagen der Befreiung der Sachverständigen...

Nicht etwa in den Tagen der Befreiung der Sachverständigen...

Nicht etwa in den Tagen der Befreiung der Sachverständigen...

Nicht etwa in den Tagen der Befreiung der Sachverständigen...

Nicht etwa in den Tagen der Befreiung der Sachverständigen...

Nicht etwa in den Tagen der Befreiung der Sachverständigen...

Nicht etwa in den Tagen der Befreiung der Sachverständigen...

Nicht etwa in den Tagen der Befreiung der Sachverständigen...

Nicht etwa in den Tagen der Befreiung der Sachverständigen...

Nicht etwa in den Tagen der Befreiung der Sachverständigen...

Nicht etwa in den Tagen der Befreiung der Sachverständigen...

Nicht etwa in den Tagen der Befreiung der Sachverständigen...

Nicht etwa in den Tagen der Befreiung der Sachverständigen...

Aus der Partei.

Konferenz der englischen Arbeiterpartei.

In Manchester findet vom 23. bis 27. Januar eine Konferenz...

In Manchester findet vom 23. bis 27. Januar eine Konferenz...

In Manchester findet vom 23. bis 27. Januar eine Konferenz...

In Manchester findet vom 23. bis 27. Januar eine Konferenz...

In Manchester findet vom 23. bis 27. Januar eine Konferenz...

In Manchester findet vom 23. bis 27. Januar eine Konferenz...

In Manchester findet vom 23. bis 27. Januar eine Konferenz...

In Manchester findet vom 23. bis 27. Januar eine Konferenz...

In Manchester findet vom 23. bis 27. Januar eine Konferenz...

In Manchester findet vom 23. bis 27. Januar eine Konferenz...

In Manchester findet vom 23. bis 27. Januar eine Konferenz...

In Manchester findet vom 23. bis 27. Januar eine Konferenz...

In Manchester findet vom 23. bis 27. Januar eine Konferenz...

In Manchester findet vom 23. bis 27. Januar eine Konferenz...

In Manchester findet vom 23. bis 27. Januar eine Konferenz...

In Manchester findet vom 23. bis 27. Januar eine Konferenz...

In Manchester findet vom 23. bis 27. Januar eine Konferenz...

In Manchester findet vom 23. bis 27. Januar eine Konferenz...

In Manchester findet vom 23. bis 27. Januar eine Konferenz...

In Manchester findet vom 23. bis 27. Januar eine Konferenz...

In Manchester findet vom 23. bis 27. Januar eine Konferenz...

In Manchester findet vom 23. bis 27. Januar eine Konferenz...

In Manchester findet vom 23. bis 27. Januar eine Konferenz...

Heiteres.

Anhänglichkeit. „Küh' d' Hand, gnä Frau. I wünsch a glück-

Anhänglichkeit. „Küh' d' Hand, gnä Frau. I wünsch a glück-

Anhänglichkeit. „Küh' d' Hand, gnä Frau. I wünsch a glück-

Anhänglichkeit. „Küh' d' Hand, gnä Frau. I wünsch a glück-

Anhänglichkeit. „Küh' d' Hand, gnä Frau. I wünsch a glück-

Anhänglichkeit. „Küh' d' Hand, gnä Frau. I wünsch a glück-

Anhänglichkeit. „Küh' d' Hand, gnä Frau. I wünsch a glück-

Anhänglichkeit. „Küh' d' Hand, gnä Frau. I wünsch a glück-

Anhänglichkeit. „Küh' d' Hand, gnä Frau. I wünsch a glück-

Anhänglichkeit. „Küh' d' Hand, gnä Frau. I wünsch a glück-

Anhänglichkeit. „Küh' d' Hand, gnä Frau. I wünsch a glück-

Anhänglichkeit. „Küh' d' Hand, gnä Frau. I wünsch a glück-

Anhänglichkeit. „Küh' d' Hand, gnä Frau. I wünsch a glück-

Anhänglichkeit. „Küh' d' Hand, gnä Frau. I wünsch a glück-

Anhänglichkeit. „Küh' d' Hand, gnä Frau. I wünsch a glück-

Anhänglichkeit. „Küh' d' Hand, gnä Frau. I wünsch a glück-

Anhänglichkeit. „Küh' d' Hand, gnä Frau. I wünsch a glück-

Anhänglichkeit. „Küh' d' Hand, gnä Frau. I wünsch a glück-

1% Rückgaben auf dem Weltmarkt.

Die Rückgaben auf dem Weltmarkt betragen 1%...

Die Rückgaben auf dem Weltmarkt betragen 1%...

Die Rückgaben auf dem Weltmarkt betragen 1%...

Das Fortschrittsdenken.

Das Fortschrittsdenken ist ein Merkmal der modernen...

Das Fortschrittsdenken ist ein Merkmal der modernen...

Das Fortschrittsdenken ist ein Merkmal der modernen...

Die Besuche an Menschenleben beim Brand des Schlachtkreuzers.

Die Besuche an Menschenleben beim Brand des Schlachtkreuzers...

Die Besuche an Menschenleben beim Brand des Schlachtkreuzers...

Die Besuche an Menschenleben beim Brand des Schlachtkreuzers...